



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Aus dem Missionsleben.

Für alle Abonnenten und Beförderer des „Vergißmeinnicht“, als Wohltäter unserer Mission, werden in der Kollegiatkirche zu Mariannahill zwei, oft drei hl. Messen gelesen.

An meine Heimat.

Auf nun, lichte Geisteschwüngen,
Zu der lieben Heimat Strand!
Muß die Stätte doch besingen,
Wo einst meine Wiege stand!

Laß dich grüßen, laß dich grüßen,
Liebe Heimat, stilles Tal,
Wo ich glücklich konnt' genießen
Meiner Jugend Sonnenstrahl.

Wo am Hügel, waldbumschlungen,
Und von Fluren grün umsäumt,
Ich mein erstes Lied gesungen,
Und den schönsten Traum geträumt.

Wo des Christenglaubens Triebe
Früh sich in mein Herz gesenkt,
Und zu wahrer Gottesliebe
All mein Sehnen hingelenkt.

Mag die Fremde auch entzücken,
Mag erfreuen ihr Gesicht,
Nimmermehr kann sie entrücken,
Mir der Heimat teures Bild.

Und dies Bild mich stets begleitet
Durch das wirre Leben hin,
Bis es mich nach oben leitet,
Der ich hier nur Fremdling bin.

G. Schöner.

Aus dem Missionsleben.

Vom Hochw. P. Manjuet, R. M. M.

St. Joseph. — Es werden bald 5 Jahre sein, seitdem ich das letztmal einen Beitrag für's Vergißmeinnicht geliefert. In der Zwischenzeit beriefen mich meine Obern von Clairvaux, woselbst ich das Missionswerk unter so großen Mühen und Opfern begonnen hatte, nach St. Michael und Himmelberg. Habe auch dort viel und mancherlei erlebt, doch eignet es sich weniger für die Öffentlichkeit. Seit einem halben Jahre bin ich hier auf unserer neuen Missionsstation „St. Joseph“, die über 200 engl. Meilen von der Küste entfernt ist.

Das Klima ist gesund, viel besser als in St. Michael und Himmelberg. Während ich dort ganz von Kräften gekommen war, fühlte ich schnell wieder neue Kraft und frisches Leben in mir; und die Einfalt, Gutmütigkeit und Gelehrigkeit des hiesigen Volkes hat auch meinen Seeleneifer neu belebt. So schweißte ich denn schon in den ersten Wochen meines Hierseins überall herum, um Land und Leute kennen zu lernen und feste Katecheseinstellen auszuwählen.

Eines Tages ritt ich über den Klipriver und begann gleich in den ersten Kraals, auf die ich stieß, ein Gespräch über die Religion usw. Ich fand bei den Leuten ein geneigtes Ohr, und als ich weiterreiten wollte, sagte mir eine Frau: „Dort drüben am Fuße jenes Berges steht ein Kraal, dessen Besitzer ebenfalls große Liebe zum römischen Glauben hat.“ — Ich fand daselbst eine bedeutende Anzahl Kaffern und unter ihnen einen bejahrten blinden Mann, dessen Rede mich vermuten ließ, daß er einst ein protestantischer Prediger gewesen sein müsse. Ich hatte mich nicht getäuscht. Der gute Mann wünschte mit mir allein zu sprechen und erzählte mir sodann, er sei zuerst lutherisch getauft worden, habe sich aber später den Wesleyanern angeschlossen, weil es in jener Gegend fast nur Anhänger dieser Sekte gibt. Bei diesen nun habe er lange als Umshumayeli (Prediger) gedient, bis er alt und blind geworden sei; da habe man ihn auf die Seite geschoben. Seit längerer Zeit fühle er ein großes Verlangen in sich, katholisch zu werden; nun habe mich Gott zu ihm gesandt, ihm zu diesem Glücke zu verhelfen. (Der Mann weinte dabei vor Freude.) Aber nicht er allein, fügte

er bei, wolle nun katholisch werden, nein, alle jene, die er einst im christlichen Glauben unterrichtet, wolle er bewegen, ihm in die römisch-katholische Kirche zu folgen.

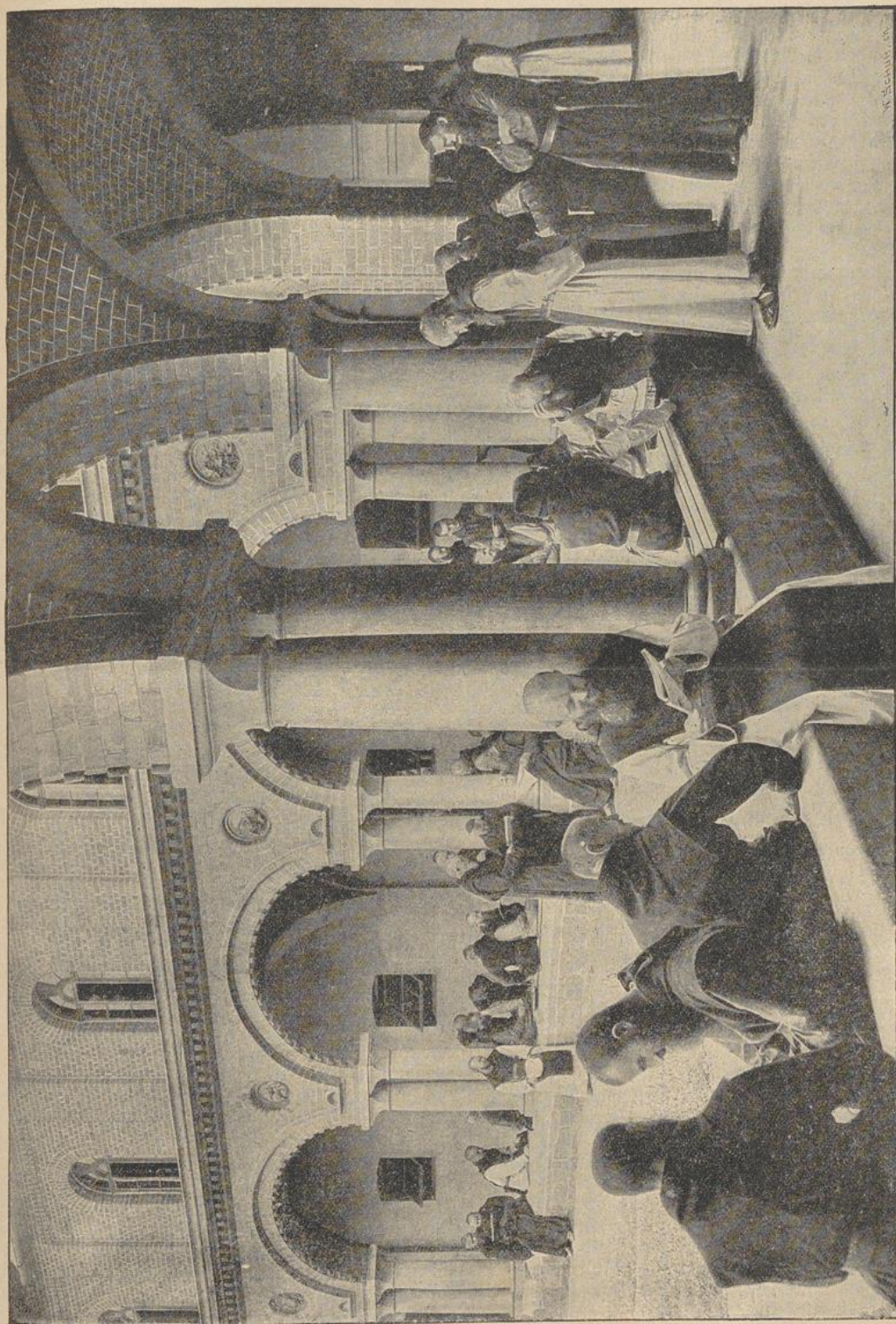
Daß dieser sein Eifer kein bloßes Strohfeuer gewesen, hat sich bereits gezeigt; denn eine ganz beträchtliche Anzahl seiner ehemaligen Schüler läßt sich nun von mir und meinem Katecheten unterrichten.

Zeitweilig muß ich auch nach Ladysmith, um dort schwarze Christen Beicht zu hören. Alter Gewohnheit gemäß lenkte ich einmal dabei mein Köpflein vom Wege ab und besuchte einen Kraal. Ich fand dort lauter Wesleyaner. Sie freuten sich über meinen Besuch und den in Aussicht gestellten Unterricht, schickten auch gleich zu einem zweiten Kraal, der etwa eine englische Meile davon entfernt ist. Diese, ebenfalls wesleyanische Protestanten, waren eben am Pflügen, spannten aber sogleich die Ochsen aus, eilten zum erstgenannten Kraal und hörten begierig die Worte des Heiles. Aehnliche Züge könnte ich noch manche erzählen.

Wenn ich in einen Kraal zum Unterrichte komme, sehen sich die Leute zu meinen Füßen und hören mir aufmerksam zu, ähnlich wie einst Magdalena beim lieben Heiland getan. Doch eines der Weiber übernahm einmal den Dienst der geschäftigen Martha. Sie reinigte nämlich mitten unterm Unterricht einen Trinkbecher und goß amasi (dicke, saure Milch) hinein, um mich damit zu laben. —

Ein gutmütiger Protestant, den ich jüngst besuchte, verglich ganz naiv die Protestanten mit dem „verlorenen Sohn“, der nun reumütig ins Vaterhaus der katholischen Kirche zurückkehren wolle.

Ende Oktober v. Js. fand die Einweihung unserer neuen Kapelle statt. Es fanden sich dabei viele Protestanten und auch einige Heiden ein. Die schönen Zeremonien des katholischen Gottesdienstes erregten ihre höchste Bewunderung. Nach der Feier nahen sich einige Wesleyaner unserem schwarzen Katecheten Johannes Lutuli und fragten, was denn das für schöne abakundisi (Missionäre) dort seien zu beiden Seiten des Altars? Sie hätten so glänzende Kleider an, jeder trage ein niedliches Kind auf dem Arme, sie ständen aber so ruhig und unbeweglich da und sprächen kein Wort... Die vermeintlichen Missio-



Recreation.

näre aber waren nichts anderes als zwei lebensgroße Statuen der allerheiligsten Jungfrau und des hl. Joseph! — Die guten Leuten, die wahrscheinlich noch nie eine hübsche Statue gesehen hatten, glaubten, sie seien lebendig und gehörten zum Missionspersonal unserer Kirche. —

Im allgemeinen finde ich das hiesige Volk schlicht und einfach, willig und gutherzig. Ich hoffe, daß sich mit der Zeit recht viele von ihnen dem katholischen Glauben zuwenden werden. Wie schon mehrfach angedeutet, ist hier alles voll von Protestanten; letztere sind uns hier noch mehr als an anderen Orten zuvorgekommen. Ich darf sagen, die Mehrzahl der hiesigen Kaffern ist protestantisch, und es gibt kaum einen heidnischen Kraal, der nicht schon mehr oder weniger vom Protestantismus angehaucht wäre. Andererseits ist allerdings auch der Drang zur katholischen Kirche groß, doch ist es und bleibt eine schwere Aufgabe, aus anfänglichen Protestanten wahre, gute Katholiken zu machen. Da tut reichliche Gnade von oben not; deshalb bitte ich alle, welchen die göttliche Vorsehung diese Zeilen zuführen wird, um das Almosen ihres Gebetes.

Zum Schluß noch ein Punkt, der mir sehr am Herzen liegt: Viele protestantische Kinder hegen den Wunsch, zu uns in die Schule zu kommen, bezgleichen wollen viele protestantische und heidnische Eltern ihre Kinder zu uns in die Schule schicken. Nun haben wir aber hier, in St. Joseph, noch gar keine Schule, und wir werden auch wahrscheinlich uns noch geraume Zeit gedulden müssen, bis eine solche gebaut ist; denn eine Schule kostet immerhin Arbeitskräfte und Geld. Das ist nun etwas überaus Hartes für den Missionär, Kinder abweisen zu müssen, die zu uns in die Schule wollen. Findet sich niemand unter unseren lieben Lesern, der auch dazu ein Scherlein beitragen wollte? Für die kleinste Gabe sage ich zum voraus ein hundertfaches, herzliches „Vergelt's Gott!“

Mitten im Leben sind wir vom Tode umgeben.

Von Dr. Protasius Muth, R. M. M.

Mariaunhill. — Schon oft wurde ich an obigen Ausspruch des seligen Benediktinermönchs Norfer von St. Gallen erinnert, namentlich aber geschieht dies hier in unserem Mariengarten; traf ich doch daselbst innerhalb der letzten drei Monate gar häufig mit sehr gefährlichen Schlangen zusammen.

Gleich in der ersten Woche — ich war gerade in der neuen Waldanlage mit dem Pflanzen junger Bäumchen beschäftigt — gelang es dem mit der Aufsicht unserer Schulküngen betrauten Bruder Trophimus, eine acht Fuß lange Mamba zu töten. Diese Schlangenart zählt zu den allergefährlichsten schon wegen der Kraft und Schnelligkeit, mit der sie sich auf den Gegner wirft. Kaum 14 Tage darauf fand ich selbst in unserer Gartenhütte eine mittelgroße Schlange zwischen Brettern schlafend, während Bruder Karzhus, der ebenfalls einen Teil unserer Schulküngen beaufsichtigt, noch innerhalb derselben Woche zwei Schlangen begegnete; über die eine war er ahnungslos hinweggeschritten, die zweite konnte er glücklicher Weise erlegen.

Eine andere, der überaus giftigen Bululu ähnliche, schwarz-gelb gefleckte Schlange trafen ganz in der Nähe unserer Gartenhütte die mir zur Hilfe

beigegebenen sechs Kaffernjungen. Sie machten mit ihr kurzen Prozeß und warfen sie mit Steinen tot. Und gestern erzählte mir Bruder Gabriel, der gerade mit der Messung unserer Gärten und Felder beschäftigt ist, sein schwarzer Gehilfe habe mittels einer 1½ Fuß langen Drahtnadel, wie solche bei Messungen verwendet werden, eine große schlafende Bululu mit dem Kopf an die Erde gespießt, genau so, wie es weiland der Begleiter des Königs David dem schlafenden Saul zugebracht hatte. — Die Bululu ist, wie gesagt, sehr giftig und überaus gefährlich; denn sie ist meist im Laube oder hohem Gras versteckt, und wird wegen ihrer eigentümlichen Färbung (bläugelbe und schwärzliche Ringe) nicht leicht bemerkt, zumal im Herbst oder Winter, wenn Gras und Blätter dürr geworden. Gereizt richtet sie sich mit dem Vorderleib senkrecht empor und fährt mit ihrem giftgeschwollenen Kopf wie ein böser Gänserich zischend hin und her.

Ein merkwürdiges Abenteuer mit einer Schlange hatte ich auch am 14. Mai l. Js. Ich war eben vor der mehrerwähnten Gartenhütte beschäftigt, als ich plötzlich ein merkwürdiges Geräusch hörte. Es war, als sei von der haushohen wilden Banane oder vom Hüttendache selbst etwas heruntergefallen. Ich schaute nach und entdeckte eine mittelgroße, etwas über einen Meter lange, giftige Schlange. Schnell erfaßte ich ein Brett und stoße auf sie ein; doch ich war wegen der Länge des Brettes in meinen Bewegungen gehemmt, und so gelang es dem giftigen Reptil, durch die Eisenanker hindurch in die kleine Veranda zu schlüpfen, welche die Vorderseite der Hütte umgibt.

Wohl eile ich schleunigst nach, kann sie aber nirgends mehr erblicken. Da kommt mir der Gedanke, sie könnte vielleicht in die Gartenhütte selbst hineingekrochen sein! Hastig reiße ich dort eine leere Petroleumskiste zur Seite — siehe, da fährt die Schlange wie besessen darin herum! Ich hatte noch dazu in der Aufregung die Kiste an der offenen Seite angefaßt. Ich stoße neuerdings nach ihr, doch sie eilt heraus und verkriecht sich unter einige auf Piegel gelegte Bretter an der Wand der Blechhütte. Ein Riß mit der freien Hand, und die Bretter fliegen zur Seite, die Schlange aber fährt, nach einem Schlupfloch suchend, hart an der Wand hinauf. Wieder greife ich nach meinem Brett und stoße kräftig nach ihr; doch leider gelingt es mir bei den blitzschnellen Bewegungen, die sie macht, nicht, den Kopf zu treffen. Einmal kam sie auch geradenwegs auf mich zu, sodaß ich mich, da ich in den bloßen Sandalen war, geschwind auf die Seite werfen mußte. Wie ich abermals nahe, ist sie schon beim Schlupfloch an der Ecke, wo sie offenbar hereingekommen, wieder hinaus, und so schnell ich ihr auch um die Türe herum nacheilte, so kam ich doch schon zu spät; sie war und blieb verschwunden. Auch die schwarzen Buben, die inzwischen herbeigekommen waren, konnten trotz ihrer scharfen Augen keine Spur von ihr entdecken. —

Zum Schluß noch ein paar diesbezügliche Erinnerungen aus Emaus, wo ich vor einigen Jahren stationiert war. Ich mußte da einmal eine der Poststraße entlang gelegene Grasfläche abbrennen, wobei man stellenweise einen dünnen Grasbüschel abreißt, ihn ein wenig anbrennen läßt, und so das Feuer weiterträgt. Da mir jedoch der Wind an einer Stelle gar so viel Rauch und Qualm ins Gesicht trieb, mußte ich eine kleine Strecke auslassen. Wie ich kurz darauf dorthin zurückkehre, das Fehlende nachzuholen, sehe